

DIE MÜNZE

13. Jahrgang

4. Ausgabe

Sept./Okt. 2001



Rudolf IV.
„der Stifter“



ÖSTERREICH IM WANDEL DER ZEIT:
Rudolf IV. und seine Zeit

MEDAILLEN:
Kalendermedaille 2002

AKTUELLES: „Die Schattenburg“

JUNIOR COLLECTOR: *Was steckt hinter den Münzmotiven?*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

Inhalt

Editorial	2	Abschied vom Schilling	9
Veranstaltungstipps/-rückblick	2/3	Die Schattenburg	12/13
Rudolf IV. und seine Zeit	4	Münzshop	14
Gastkommentar	8	Junior Collector	16

EDITORIAL

GUTE AUSSICHTEN

Alle sprechen vom Euro und viele davon, wie groß die von der MÜNZE ÖSTERREICH zu Beginn des kommenden Jahres bereit zu stellende Menge an Umlaufmünzen sein wird. Dass wir aber gleichzeitig schon am Sammlermünzenprogramm für die Zeit nach 2001 intensiv arbeiten, weiß dagegen (fast) niemand.

Natürlich wissen unsere Stammkunden, dass die jeweils zweite Hälfte unserer drei Sondergedenkmünzen-Serien Euro-Nennwerte tragen wird. Aber wissen Sie schon, welche?

20 € für die Silbermünzen der Serie „Österreich im Wandel der Zeit“ (statt bisher 100 Schilling), 50 € für die 10-Gramm-Goldmünzen aus der Serie „2000 Jahre Christentum“ und 100 € für die „Kunstschätze Österreichs“ (bisher 500 und 1.000 Schilling Nennwert). Gewicht, Größe und Qualität bleiben unverändert. Der Ausgabepreis für die Silbermünzen-Serie wird exakt dem heutigen entsprechen (31,18 € statt 429 Schilling), und der Preis für die Goldmünzen muß sich – um die Herstellkosten zu decken, trotzdem aber nicht der Mehrwertsteuer zu unterliegen – weiterhin bei etwa 60 Prozent über dem aktuellen Goldpreis bewegen.

Wie bei den Sondergedenkmünzen spielt auch bei den Philharmoniker-Münzen der Nennwert kaum eine praktische Rolle, weil sie ja auch einen deutlich höheren Wert repräsentieren. Das 1-Unzen-Goldstück wird ab 2002 statt bisher 2.000 Schilling einen Nennwert von 100 EUR aufweisen und die halbe, viertel und 1/10 Unze werden entsprechende Bruchteile davon ausmachen. Warum diese Abrundung? Ganz einfach: Andere mögliche Nennwerte hätten in den Bruchteilen zumindest sehr „gewöhnungsbedürftige“ Beträge ergeben.

Jetzt eine in Hinblick auf die Sammlerbudgets sicher besonders gute Aussicht: Die Silbermünzenserie „Österreich und sein

Volk“ wird fortgesetzt, den „Burgen“ werden zunächst einmal „Schlösser“ nachfolgen. Der hier tatsächlich wichtige Nennwert – weil ja der überwiegende Teil der Auflage zum Nennwert ausgegeben wird – verringert sich aber von bisher 500 Schilling auf 10 €! Dafür wird man sicher gerne in Kauf nehmen, dass die Münze etwas kleiner und leichter sein wird als die 500-Schilling-Münze. Der empfohlene Erstausgabepreis für die Versionen „Polierte Platte“ und „Handgehoben“ steht vorerst noch nicht fest.

Über ein paar weitere kleinere, aber für die Sammler insgesamt wahrscheinlich durchaus erfreuliche Überraschungen, die wir für 2002 und 2003 planen, möchte ich heute noch nicht sprechen. Das kommende Jahr wird aber jedenfalls insofern etwas ungewöhnlich sein, als wir im Jänner und Februar keine Sammlermünzen herausbringen werden. Die MÜNZE ÖSTERREICH hat sich dies als Selbstbeschränkung bewusst auferlegt, um die Banken, unsere wichtigsten Vertriebspartner, die in diesen Monaten, in denen Schilling und Euro parallel als gesetzliches Zahlungsmittel gelten, ohnedies sehr belastet sind, nicht noch zusätzlich zu beanspruchen. Alles in allem steht die MÜNZE ÖSTERREICH mit ihrem Sammlermünzenprogramm auch an der Schwelle vom Schilling- zum Euro-Zeitalter weiterhin für Kontinuität. Wir bemühen uns aber gleichzeitig, so weit wir das können, Wünsche der Sammler zu erfüllen und Ihnen damit auch für diese neue Ära gute Aussichten zu bieten.



Dietmar Spranz

Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

VERANSTALTUNGSTIPPS

WAS? WANN? WO?

Ausstellung „Maria Theresia – Monarchin, Frau und Mutter“ im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien, vom 24. Juli 2001 bis 11. Jänner 2002. Die neue Aus-

stellung widmet sich einer der größten und beliebtesten Persönlichkeiten der Geschichte, der die MÜNZE ÖSTERREICH und die Vorgängerinstitution, das Hauptmünzamt, durch zahlreiche Münzen und Medaillen und vor allem durch den berühmten Maria-Theresien-Taler verbunden sind. Der Untertitel der Ausstellung sagt schon, dass die verschiedenen Aspekte der berühmten Frau auf dem Thron in dieser

Ausstellung herausgestellt werden. Es geht sowohl um die große Regentin und ihre geschichtliche Bedeutung als auch um den Menschen im privaten bzw. familiären Bereich. So sehen die Besucher einerseits Dokumente über ihre Reformvorhaben und Zeugnisse der Mitregentschaft von Joseph II., andererseits ihren Ehevertrag mit Franz Stephan von Lothringen oder ihr Testament. Es sind ebenso Schrei-

ben an ihre Generäle zu sehen wie sehr persönliche Briefe an Familienmitglieder. Natürlich fehlt es nicht an privaten Gegenständen der Kaiserin – von ihrer Gartenschere bis zum Wasserglas. Darüber hinaus wird in Ansätzen auch die Epoche lebendig. So werden z. B. zeitgenössische Waffen und die entsprechende Uniform aus dem Heeresgeschichtlichen Museum an einer Soldatenfigur präsentiert. Selbstverständlich spielen auch der Maria-Theresien-Taler, die berühmteste Münze der Welt, und sein geschichtlicher Hintergrund eine wichtige Rolle in dieser Historien-schau. Das bisherige Publikumsinteresse lässt wieder eine hohe Besucherzahl erwarten – da sollten Sie nicht fehlen!



2. Haller Münzbörse im Kurhaus in Hall in Tirol am 11. November 2001 von 9 bis 16 Uhr. Die MÜNZE ÖSTERREICH war bereits bei der ersten Ausstellung vertreten und erwartet sich aufgrund dieser positiven Erfahrungen großes Interesse für das vorgesehene Ausstellungsprogramm, das einen breiten Bogen umfasst. Hinweis für Interessierte: Schon am 10. November finden auf Burg Hasegg numismatische Vorträge statt.

Kapitalanlagemesse „Gewinn 2001“, die bereits traditionelle Veranstaltung der Zeitschrift „Gewinn“ auf dem Wiener Messegelände vom 18. bis 21. Oktober 2001. Die „Gewinn-Messe“, wie sie allgemein genannt wird, hat längst gezeigt, dass sie über die nationale Bedeutung hinausgewachsen ist. Das gilt sowohl für die hochkarätigen Aussteller wie das Publi-

kum. Eingebettet in das Ausstellungs-geschehen, werden auch diesmal verschiedene begleitende Veranstaltungen stattfinden, wie Talks und Workshops mit Tipps für die bessere Geldanlage. Auch der gute Rat am MÜNZE ÖSTERREICH-Stand dürfte wieder sehr gefragt sein. Denn das Interesse für die „handfeste“ Goldanlage in Form des „Wiener Philharmoniker“ und von Goldbarren wird immer größer. Aus gegebenem Anlass rechnet die MÜNZE ÖSTERREICH damit, dass viele Besucher auch über die kommenden Euro-Münzen eingehend informiert werden wollen – die auch am Stand der MÜNZE ÖSTERREICH im Original zu sehen sein werden.

Numismata Berlin auf dem Berliner Messegelände am Funkturm vom 17. bis 18. November 2001. Die guten Erfahrungen, die von den Veranstaltern bei den beiden vorangegangenen Messen in der deutschen Hauptstadt gemacht wurden, haben dazu beigetragen, dass die „Schwester-messe“ der bekannten Münchner Numismata zur festen Einrichtung geworden ist. Fachwelt und interessierte Sammler können gespannt sein, wie sich das vielversprechende Konzept in diesem Jahr bewährt. An renommierten Ausstellern, darunter die MÜNZE ÖSTERREICH, wird es jedenfalls nicht fehlen.

VERANSTALTUNGSRÜCKBLICK

Philatelia und T'Card in Köln vom 27. bis 29. April. Die interessante und vielfältige Messe hatte auch in diesem Jahr den kontinuierlichen Ausbau des Münzsektors fortgesetzt. Der große Einzugsbereich dieser Kölner Messe, die hauptsächlich Philatelisten anspricht, kam auch den Münzanbietern zugute. Beim MÜNZE ÖSTERREICH-Stand war vor allem reges Interesse am künftigen Euro-Programm zu verzeichnen.

ANA in Atlanta vom 8. bis 12. August. Wieder bildete die größte und nicht nur für die USA bedeutendste Münzenmesse, veranstaltet von der American Numismatic Association, einen Höhepunkt für Sammler und Aussteller aus aller Welt. Sowohl das Flair der Olympia- und Business-Metropole als auch das unerschöpfliche Ausstellungspotenzial lockten weit mehr Besucher an, als man das von europäischen Münzenmessen kennt. Im Hinblick auf die Einführung des Euro hatten europäische Produkte diesmal einen besonderen Stellenwert. Dieses erhöhte Interesse kam



nicht zuletzt der MÜNZE ÖSTERREICH zugute. Auch in anderer Hinsicht nahm die Wiener Prägestätte auf der ANA eine besondere Stellung ein: Es wurden ihr gleich zwei Auszeichnungen offiziell verliehen. Es handelt sich um Preise des renommierten COTY-Programms (COTY = Coin of The Year), das von der führenden amerikanischen Münzzeitschrift „World Coin News“ und den Krause Publications veranstaltet wird. Beim COTY 2001-Wettbewerb ging es um preiswürdige Münzen aus dem Jahr 1999. Stets ist die ANA der Anlass zur COTY-Preisüberreichung. MÜNZE-Generaldirektor Dietmar Spranz konnte im Rahmen einer kleinen Feier folgende Preise entgegennehmen: für die silberne 100-Schilling-Sondergedenkmünze „Franz Ferdinand“ die Auszeichnung für die „Most Historically Significant Coin“ (also für die historisch bedeutendste Münze) und für die 50-Schilling-Bimetall-Münze „Europäische Währungsunion 1999“ den Preis für die „Best Contemporary Event Coin“ (die beste zeitgemäße Münze zu einem bestimmten Anlass).

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:

MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien
Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at

E-Mail: marketing@austrian-mint.at

Redaktion: GRILL & THOMPSON, Muthgasse 109, 1190 Wien.

Wissenschaftliche Beratung: Kunsthistorisches Museum

Wien – Münzkabinett. Text: GRILL & THOMPSON.

Grafische Gestaltung: GRILL & THOMPSON.

Hersteller: Druckerei Ueberreuter Print & Digimedia GmbH.

„DIE MÜNZE“ ist eine Kundenzeitschrift der

MÜNZE ÖSTERREICH. Erscheinungsweise: 5x jährlich.

Fotos: wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH.

Titelfoto: Roman Szepeaniak.

Alle Preisangaben mit Vorbehalt.

Rudolf IV. und seine Zeit

Von Elfriede Hannelore Huber, Archäologin in Wien



Rudolf IV. „der Stifter“. Glasfenster um 1390.

Das 14. Jahrhundert, um dessen Mitte (1358) der junge, erst 19jährige Rudolf IV. nach dem Tode seines Vaters Albrecht die Regentschaft übernahm, stand unter keinem guten Stern. Zahlreiche Unglücksfälle hatten das Land getroffen, in seiner Entwicklung zurückgeworfen und Wirtschaft und Handel nachhaltig geschädigt.

Immer wieder kommt es zu Missernten, 1338 und 1340 verheeren dramatische Heuschreckeneinfälle das Land und 1347 ergibt die Weinlese einen besonders schlechten Wein – „Spiess“ genannt –, der in der Folge viele Bauern und Händler in Wien und dem Umland an den Rand des Ruins bringt. Der Wein ist das einzige Handelsgut, das die Wiener selbst herstellen und auf dessen Anbau sich weite Teile der Bevölkerung spezialisierten. Kommt es bei Anbau oder Produktion zu Problemen,

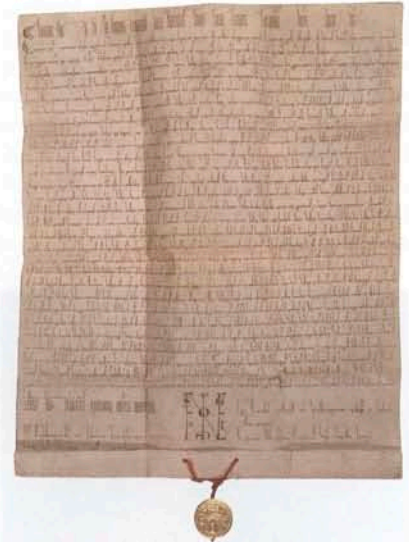
wird dadurch auch das gesamte Wirtschaftsleben gravierend gestört.

Des öfteren kommt es auch zu Hochwassern der Donau, ausgedehnte Überschwemmungen sind die Folge. Besonders in den Jahren 1348/49 führen diese gemeinsam mit neuerlichen Missernten zu ausgedehnten Hungersnöten.

Wien wurde 1326 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht – es blieb kaum ein Drittel der Stadt unbeschädigt – und wurde im Jahr darauf zum zweiten Mal von der Herrngasse bis zum Kohlmarkt in Asche gelegt. 1350 bricht wieder ein heftiges Feuer aus, dabei trägt der Wind die Flammen bis über die Stadtbefestigung hinaus. Kirchen, Kapellen und Häuser werden komplett zerstört.

Nachhaltig wird fast ganz Europa von schweren Erdbeben heimgesucht. 1348 kommt es zu einem außergewöhnlich starken Beben, und durch einen dadurch ausgelösten Erdsturz werden Villach und mehrere Ortschaften komplett zerstört. Auch Wien ist wieder stark betroffen und erleidet große Schäden.

Die größte Katastrophe aber bricht 1349 über das Land herein – die Pest. Vom Mittelmeer kommend, erreicht sie im Frühling des Jahres Wien, das ganz besonders unter der Seuche zu leiden hat. Große Teile der Bevölkerung fielen ihr zum Opfer, quer



Das „Privilegium maius“.

durch alle Schichten und Altersgruppen zog sie ihre Spur. Man nimmt an, dass ein Drittel bis die Hälfte aller Einwohner der Krankheit erlagen. Bestattet wurden sie auf den Friedhöfen der Siechenhäuser vor der Stadt. So wurden zum Beispiel auf dem zum Bürgerspital vor dem Kärntner Tor gehörenden Kolomansfriedhof sechs große Gruben ausgehoben, in welchen die Pesttoten bestattet wurden. Archäologische Grabungen in diesem Bereich ergaben einen interessanten Befund: Die Toten waren nicht, wie allgemein berichtet und in den Sagen auch verbreitet „nackt auf Karren geworfen und [...] dann mit Haken von diesen heruntergezogen und in die Gruben geworfen“ worden. Man hatte sie auch in dieser Zeit der Not korrekt in gestreckter Rückenlage, das Gesicht gegen Osten gewandt und die Arme zur Betgebärde über der Brust gekreuzt, in die Gruben gelegt.

Der Fund zahlreicher Bronzehafteln deutet auch auf die Bekleidung mit einem Untergewand hin.

Und als wäre die Bevölkerung nicht schon geprüft genug, bringt das Jahr 1356 neues Unheil. Ein weiteres Mal er-



Das Pestlazarett am Alsergrund. Motivbild, Pfarre St. Michael, Wien.

schüttert ein heftiges Erdbeben das Land, und wieder kommt es vor allem in Wien zu argen Zerstörungen.

Unter all diesen Katastrophen hatte die Hauptstadt stark gelitten. Durch die Pest war die Einwohnerzahl stark dezimiert worden. Die Wirtschaft war arg geschwächt, weder Handel noch Gewerbe waren trotz der Förderungen, die der Vater Rudolfs, Herzog Albrecht II., der Stadt angeeignet ließ, wieder so richtig in Schwung gekommen.

In diese Zeit nun fällt die Übernahme der Regentschaft durch den jungen, dynamischen und von brennendem Ehrgeiz besessenen Rudolf IV.

Verheiratet mit Katharina, der Tochter von Karl IV., war er 1353 zum Schwiegersohn des Reichsoberhauptes geworden. Dieser hatte 1356 mit dem Reichsgesetz der „Goldenen Bulle“ die Position der Habsburger im Reich empfindlich geschwächt: Sie waren aus dem Kreis der Kurfürsten, die für die Königswahl entscheidend waren, ausgeschlossen. Hatte der bereits in vorgerücktem Alter stehende Herzog Albrecht II. dies noch hingenommen, so konnte Rudolf sich damit nicht abfinden



„Kolomanstein“, beim Bischofsstol des Stephansdoms in Wien.

und setzte alles daran, das verlorene Prestige wertzumachen und seinen Rang zu erhöhen. Dazu bediente er sich eines zu dieser Zeit gar nicht so unüblichen Mittels: Durch eine Fälschung, dem auf Basis des „Privilegium maius“ aufgebauten „Privilegium maius“, versuchte er, eine den Kurfürsten zumindest vergleichbare Stellung einzunehmen. Fünf Schriftstücke sollten die bevorzugte Stellung der Herzöge von Österreich bestätigen; die äußeren Attribute dafür waren unter anderem die Führung königgleicher Insignien sowie die des Titels eines „Pfalz-Erzherzogs“.

Diese Bestrebungen hatten auch ihre Auswirkungen auf die Haupt- und Residenzstadt Wien. Es sollte eine strahlende, eine fürstliche und mit Prag, der kaiserlichen Residenz, vergleichbare Hauptstadt werden.

Eine der ersten Maßnahmen Rudolfs betraf die Wiener Pfarrkirche St. Stephan. 1359 begann der Umbau des Gotteshauses, dessen Chor zwar 19 Jahre zuvor in neuer gotischer Form fertiggestellt worden war, das aber immer noch das alte romanische Langhaus besaß. Geplant war ein großzügiger Um- und Ausbau, die neue Kirche sollte zwei Türme erhalten und so einer Bischofskirche gleichen. Begonnen wurde

mit dem Langhaus und dem Südturm, der übrigens nach seiner Fertigstellung im Jahre 1433 neben dem Turm des Ulmer Münsters der zweithöchste Kirchturm Europas war. Dies und die gleichzeitige Erhebung von der Pfarrkirche zur Propstei ist Ausdruck des Bestrebens der Einrichtung eines Bischofssitzes in Wien, was jedoch erst 100 Jahre später gelingen sollte. Unterhalb des neuen Kirchenbaus wird eine Grablege eingerichtet. Der erste Habsburger, der dort im Dezember 1362 bestattet wird, ist der Bruder Rudolfs, Herzog Friedrich.

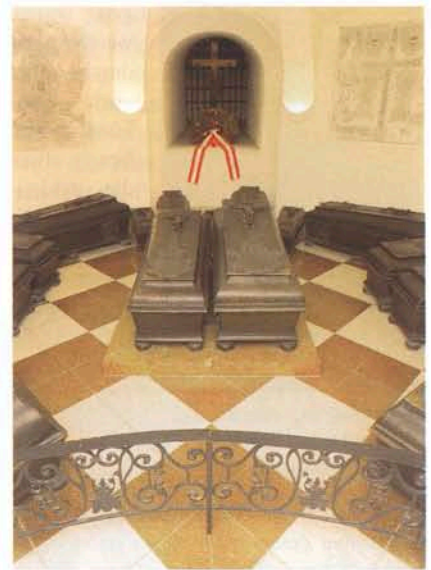
Gleichzeitig betreibt Rudolf mit viel Elan beim Papst die Heiligsprechung des babenbergischen Markgrafen Leopold III. sowie die Erhebung des in Österreich wie in Wien seit langem verehrten hl. Koloman zum Landespatron.

Für ihn lässt er im Benediktinerkloster Melk ein neues Grab errichten; im Mai 1361 wird beim Bischofsstol von St. Stephan der aus Stockerau herbeigeschaffte „Kolomanstein“ – auf diesem sollen dem Heiligen die Beine zersägt worden sein – eingemauert.

All diese im kirchlich-religiösen Bereich angesiedelten Maßnahmen betrafen wohl auch mittelbar die Stadt Wien, unmittelbar dienten sie jedoch gleichfalls dem Bestreben Rudolfs, sein persönliches Prestige und seinen Rang zu erhöhen.

Daneben allerdings setzte er eine Reihe von Maßnahmen, die wohl als Reformpolitik anzusprechen sind und große Auswirkungen auf das soziale und wirtschaftliche Gefüge haben sollten, obwohl er auch dabei seine persönlichen Interessen nicht vergaß.

Am 21. März 1359 erklärte Rudolf die Aufhebung des „Münzverrufs“ im gesamten Land. Die jeweils gültigen Münzen waren dabei für ungültig – „verrufen“ – erklärt worden und der Landesherr konnte aus der Prägung neuer Münzen mit geringerem Edelmetallgehalt Gewinn ziehen. Im Gegenzug dafür führte er das sogenannte „Ungeld“ ein – eine Steuer von zehn Prozent auf verkauften Wein. Wenn man die Rolle bedenkt, die Weinhandel, -verkauf, aber auch der Konsum von Wein im mittelalterlichen Wien spielten, werden die dadurch erzielten gewaltigen Einnahmen verständlich: 30.563 Pfund (etwa 800 kg Silber); das war in etwa die Hälfte der Gesamteinnahmen des Herzogs. Be-



Gruf unter dem Stephansdom, Wien.

troffen waren durch diese Steuer allerdings in erster Linie die Konsumenten, denn die Wirte wussten sich zu helfen: Das für die Ausschank verwendete Maß, der „Achterring“, wurde ganz einfach verkleinert und der Gast bekam eben für den alten Preis eine geringere Menge Wein.

Die Reformgesetze Rudolfs aus den Jahren 1360/61 sollten zwar der Stadt durch gezielte Förderung wieder auf die Beine helfen, sicher aber auch im Hinblick auf die dadurch gegebenen Finanzierungsmöglichkeiten der herzoglichen Politik. Mit dem ersten dieser Gesetze verfügt Rudolf die Ablösung der so genannten „Burgrechte“. Diese waren eine Form des Hypothekendarlehens, bei dem die – allerdings geringen – Zinsen „ewig“ zu erbrin-



Stephansdom, Wien, Ansicht im 18. Jh. Kupferstich von Georg Daniel Heumann.

© R.L. Huber



Silberbecher aus dem Spätmittelalter - galt als elitäres Tafelgeschirr.

gen waren, welches dadurch aber auch unkündbar war. Vor allem die zahlreichen geistlichen Institutionen in Wien hatten sich dieser Finanzierungsmöglichkeit bedient. Viele Bürger der Stadt hatten in diesen wirtschaftlich so schlechten Zeiten unter dieser ständig präsenten finanziellen Verpflichtung zu leiden und sahen sich außerstande, daneben Geld für den nötigen Wiederaufbau ihrer durch die Erdbeben und Brandkatastrophen zerstörten Häuser und Liegenschaften aufzubringen.

Rudolf bot nun die Möglichkeit, gegen einen einmaligen Abschlag in Form des achtfachen Jahreszinses diese „auf ewig“ zu leistenden Zinszahlungen abzulösen. Dafür sollten allerdings für die nun zinsfreien Objekte jährliche Steuern an den Herzog gezahlt werden und unbebaute Flächen bzw. Ruinen „bestiftet und angefangen werden ze pawen“. Diese Neubauten sollten auch drei Jahre lang steuerfrei bleiben.

Diese Maßnahmen förderten natürlich den Wiederaufbau und vor allem die Steigerung der Einwohnerzahl der Stadt, die durch die Pest empfindlich zurückgegangen war. Mehr Einwohner bedeuteten auch größere Einnahmen für die Kasse des Herzogs, es profitierte auch der Landesfürst kräftig davon.

Bereits kurze Zeit später erließ Rudolf ein neues, noch weiter reichendes Reformgesetz. Sämtliche Grundherrschaften, geistliche, adelige und bürgerliche, wurden mit diesem Gesetz aufgehoben und die Protagonisten der Stadtverwaltung, Bürgermeis-

ter und Rat, mit der Abwicklung aller Rechtsgeschäfte in diesem Zusammenhang, auch mit der Einhebung der Gebühren, betraut. Dieser radikale Eingriff in die verfassungsmäßigen Grundlagen der Stadt sollte einer dynamischen Stadtentwicklung den Weg ebnen, und ausschließlich die städtischen Behörden sollten ab nun für die Belange der Stadt zuständig sein. Tatsächlich sind seit 1368 die städtischen Grundbücher überliefert.

Beide Gesetze wurden in der Folge auch auf andere landesfürstliche Städte ausgedehnt, wie z. B. Krems, Stein, Klosterneuburg, Wiener Neustadt, Enns und Wels.

Und ein weiteres Mal greift Rudolf 1361 massiv in tradierte Rechte ein. In einem Jahr, das durch neuerliche Katastrophen, wie Getreidemissernten in der gesamten Region, einer schlechten Traubenlese und einem Großbrand in Wien, gekennzeichnet ist, verfügt er die Ausweitung der „Schatzsteuer“ mit geringen Ausnahmen auf alle Bürger, eine genaue Regelung der Vermächtnisse an geistliche Institutionen und vor allem die Aufhebung der Zechen, Einungen und aller fremden Gerichte in der Stadt. Bestehen bleiben sollten nur das Hofgericht, das Stadtgericht, das Münzgericht und das Judengericht. Die Aufhebung der Handwerkerverbände, die ihre Privilegien bisher eifersüchtig gegen neu Zugezogene verteidigt hatten, sollte vor allem durch den Zuzug neuer Bevölkerungsschichten Handel und Wirtschaft fördern und beleben.

Drei Jahre später, nachdem er vom Bürgermeister und Rat der Stadt Wien informiert wurde, dass die 1361 verfügte Aufhebung der Zechen nicht erfolgt sei, geht er noch einen Schritt weiter. Im August dieses Jahres verfügt er, dass alle Zechen, Einungen und Gesellschaften sowie alle von den Wiener Handwerkern bis jetzt er-

lassenen Verfügungen von nun an verboten sein sollten. Das städtische Handwerk sollte ab nun von den Gremien der Stadt geregelt werden, die Stadt sollte ab nun auch die Gewerbeordnungen erlassen.

Auch wenn sich zeigte, dass die Aufhebung der Handwerkerverbände nicht durchzusetzen war, begründete mit dieser Verordnung Rudolf die städtische Gewerbehoheit, wie er sie in der Folge in ähnlicher Form auch für eine ganze Reihe anderer landesfürstlicher Städte erließ.

Neben diesen revolutionären Sozialreformen vermaß Rudolf aber nie auf den Ausbau der habsburgischen Macht und seiner Besitzungen. So gelang es ihm 1363, nach dem frühen Tod des Tiroler Landesherrn Meinrad III., dessen Mutter, Margarete Maultasch, zu einer Verfügung für den Fall des Aussterbens ihrer Familie zu bewegen. Nach ihrem Tode sollten die Habsburger die Herrschaft über die Grafschaft Tirol erhalten. Als sich Margarete aus Krank-

heitsgründen bald komplett zurückzog, erreichte Rudolf im Februar 1364 gegen viele Widerstände vom Kaiser die Belehnung mit der „Grafschaft ze Tyrol und ze Görz, die Land und Gegende an der Etsch und das Intal mit der Burg ze Tyrol“. Tirol war nun endgültig habsburgisch geworden, einer der bedeutendsten außenpolitischen Erfolge Rudolfs.

1365 krönte Rudolf die zahlreichen Maßnahmen zur Förderung seiner Residenzstadt Wien mit der Einrichtung einer Universität. Als Standort der „Alma Mater

Rudolfina“ – mit ihrem Namen bis heute an ihren Gründer erinnernd – hatte der Herzog ursprünglich ein Gebiet im Umfeld der Wiener Burg vorgesehen. Dort sollte auch ein nach dem Vorbild der Sorbonne errichtetes „Quartier latin“ entstehen. Diese „Pfaffenstadt“ wurde allerdings – wohl auch wegen des baldigen Todes Rudolfs – nicht realisiert.

Die Stiftung dieses „Studium generale“ sollte die letzte Großtat im kurzen Leben des so innovativen und engagierten Habsburgers sein. Am 27. Juli 1365 starb er in seinem 26. Lebensjahr in Mailand. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde sein Leichnam nach Wien überführt und in der Krypta in St. Stephan beigesetzt.

War die kurze Regierungszeit Rudolfs auch durch die Spannungen zwischen ihm



© AKG Berlin

Urkunde vom 26. Jänner 1363, mit der Margarete Maultasch den Besitz der Grafschaft Tirol und Görz an Herzog Rudolf IV. überträgt.

© AKG Berlin



Wien, „VIENNA AUSTRIAE METROPOLIS (...)\", Kupferstich; spätere Kolorierung.

und seinem Schwiegervater, Kaiser Karl IV., geprägt, so war es wohl gerade dieses Konkurrenzdenken, das für viele der Reformen verantwortlich war, die nicht zuletzt besonders für seine Haupt- und Residenzstadt Wien von enormer Wirkung waren. Obwohl er dabei die eigenen Interes-



sen auch nie aus den Augen verlor, hatte er doch die Bedeutung der Wirtschaft für die Politik erkannt und den Wiederaufbau der Stadt sowie Handel und freie Wirtschaft in großem Umfang unterstützt und ermöglicht.

Durch die Förderung und Rang-
erhöhung der Stephanskirche

wurde die 100 Jahre später erfolgte Einrichtung eines Bistums vorbereitet; die Gründung der Wiener Universität, der zweiten im deutschsprachigen Raum nach der 1348 von Karl IV. in Prag eingerichteten – dies alles sollte sich als zukunftsweisend für die Entwicklung Wiens erweisen. „Der Listige“ – so hatten ihn seine Zeitgenossen genannt, die Nachwelt nennt ihn wohl zu Recht „den Stifter“.

© Universität Wien

„DAS MITTELALTER“

DIE VIERTE SONDERGEDENKMÜNZE DER SERIE „ÖSTERREICH IM WANDEL DER ZEIT“

Es hat seinen guten Grund, dass Herzog Rudolf IV., „der Stifter“, mit dem Stephansdom auf der einen Seite dieser neuen Münze das Mittelalter repräsentiert. Das Mittelalter war einerseits das Zeitalter großer Kathedralen, und Rudolf der Stifter steht andererseits für ein waches, geistig und spirituell aufgeschlossenes Mittelalter. Er gründete die Wiener Universität und förderte den Weiterbau des Doms zu St. Stephan. Dementsprechend stellt ihn Thomas Pesendorfer mit dem Modell des Stephansdoms in der Hand dar. Die wesentliche Vorlage für dieses tatsächlich mittelalterlich anmutende Münzbild war die Steinfigur am Singertor des Wiener Doms. Der Herzog trägt die mit Juwelen besetzte Zackenkrone mit Bügel, den von ihm eingeführten „Erzherzogshut“. Links oben verläuft im Halbbrund die Schrift HERZOG RUDOLF IV.

Auch die andere Münzseite räumt mit der einseitigen Betrachtungsweise vom „dunklen und dumpfen Mittelalter“ auf. Herbert Wähler, der Gestalter dieser Seite, nimmt die 1365 erfolgte Gründung der Wiener Universität (nach Prag die zweitälteste deutschsprachige) zum Anlass für die Darstellung einer mittelalterlichen „Hörsaal“-Szene. Dabei war das älteste Wiener Universitätssiegel das Vorbild. Dieses Siegel, wohl ein Geschenk des Herzogs, war von 1366 bis 1398 im Gebrauch. Dem Universitätslehrer auf dem verzierten Stuhl sitzen die gelehrigen Scholaren zu Füßen, zum Teil durchaus schon gereifte Männer. Damit wird ein wichtiges Kapitel des Mittelalters, die Universitätsgründungen, hervorgehoben. Die Umschrift besteht aus REPUBLIK ÖSTERREICH oben und 100 SCHILLING unten. „Klein, aber fein“ erscheint rechts die Jahreszahl 2001.



Ausgabetermin: 19. September 2001
Entwurf: Th. Pesendorfer/H. Wähler
Feinheit: 900/1000
Feingewicht: 18 g
Durchmesser: 34 mm
Nominale: öS 100,-
Auflage: 50.000 Stück ausschließlich in der Sonderqualität „Polierte Platte“
Preis: ATS 429,- (inkl. 10 % MwSt.)
€ 31,18 (inkl. 10 % MwSt.)

DIE MÜNZE ERHALTEN SIE IN ATTRAKTIVER VERPACKUNG MIT ECHTHEITZERTIFIKAT (SERIENNUMMER UND DETAILLIERTE KENNDATEN).

BUCHTIPP

WIEN IM MITTELALTER

Das ist ein Band der „Geschichte Wiens“, eines sechsbändigen Projekts der Edition Wien im Pichler Verlag. Der Archäologe und erfahrene Historik-Publizist Reinhard Pohanka beginnt bei den Anfängen eines Ortes namens „Wenia“, den Heinrich II. Jasomirgott später zum Sitz des Hofes und zum kulturellen Zentrum der Donauregion machte. Nicht die große Politik, sondern das Leben in der Stadt steht in diesem Buch im Mittelpunkt. Es geht um die städtische Gesellschaft, die Kultur und auch um Nöte und Sorgen der Bürger. So gibt es Kapitel über die Stadtentwicklung, über Geld- und Kreditwesen. Wie war die medizinische Versorgung? An welchen Festen und Spielen erfreuten sich die Menschen? Sogar über die Mode von damals werden wir ins Bild gesetzt. Apropos Bild – das Buch ist reich illustriert. Der Ausgangspunkt des Werkes lautet: „Nicht das Mittelalter ist finster, sondern unser Wissen über das Mittelalter.“ Das lebendig geschriebene Buch wird sicher dazu beitragen, dieses Manko zu beseitigen. Zur Freude beitragen kann neben diesem großartigen Werk die 100-Schilling-Sondergedenkmünze „Das Mittelalter“. Münze und Buch zusammen sind sicher ein außergewöhnliches und sinnvolles Geschenk.



**WIEN IM MITTELALTER –
Reinhard Pohanka**
PICHLER Verlag – Edition Wien –
öS 399,- / € 28,95

DAS HIER VORGESTELLTE BUCH IST ÜBER DEN ANGEGBENEN VERLAG UND DEN BUCHHANDEL ERHÄLTlich.

Schulen und Universitäten

Von Elisabeth Gehrer

Der Zusammenbruch der antiken Kultur bis zum 7. Jahrhundert war nirgends so deutlich wie im Schulwesen. Bis zu dieser Zeit war praktisch jede Spur einer öffentlichen Schule verschwunden. Umso größere Bedeutung erlangten die Klosterschulen, die mit der Ausbreitung des Benediktinerordens in Europa rasch an Zahl zunahmten, auch für Nichtmönche. Viele Bischöfe gründeten Kathedralschulen an ihren Bischofskirchen, die zum Zentrum der Bildung wurden.

Karl der Große versuchte erstmals wieder staatliche Mittel in das Bildungs- und Schulwesen des Reiches einzubinden. Dieser Versuch scheiterte jedoch und erst im Hochmittelalter, als sich die Städte als bestimmende Verwaltungseinheiten herauszubilden begannen und die Schulbildung als für die Aufrechterhaltung der Selbstverwaltung und die Ausweitung der Handelsbeziehungen notwendig erkannten, wurde der Analphabetismus auf breiter Grundlage bekämpft.

Der Vorrang der italienischen Städte brachte es mit sich, dass die ersten Stadtschulen in Italien gegründet wurden. Die frühesten Universitäten entwickelten sich (nach arabischem Vorbild) aus diesen Schulen heraus. So ist die Universität Bologna, die 1119 gegründet wurde, aus einer Rechtsschule heraus entstanden. Die Pariser Universität entwickelte sich aus einer Kathedralschule, an der Philosophie und Theologie gelehrt wurde. Die Universität Salerno entsprang einer Medizinschule. Der Begriff „universitas“ wurde erstmals 1221 von den Magistri der Pariser Universität verwendet.

Viele Universitäten entstanden aus einem spontanen Zusammenschluss zwischen Lehrern und Schülern (Cambridge, Montpellier, Modena, etc.), die sich gegenseitig unterstützten, oder aber auch als Gründung von Fürsten oder Städten (Neapel 1224, Perugia 1320). Charakteristisch für diese alten Universitäten ist ihre völlige Losgelöstheit von der übrigen Bevölkerung, Ortsungebundenheit, eigene Gerichtsbarkeit und Besitzlosigkeit der Universitäten, und damit auch



Elisabeth Gehrer, Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

ihre Internationalität waren typisch. Erst das große abendländische Schisma (1378-1817) erzwang die Nationalisierung dieses bis dahin internationalen Bildungswesens. Deutsche Studenten verließen nun Paris und gaben den Anstoß für eigene deutsche Universitätsgründungen (Heidelberg 1385, Köln 1388, Erfurt 1392).

Der mittelalterlichen Universität war der moderne Begriff der freien und selbstständigen Wissenschaft fremd. Inhalt und Bedingung der Lehrfreiheit war die kirchliche Einheit des abendländischen Geisteslebens. Dies führte bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts zu einer veritablen geistigen Krise der Universitäten. Erst mit dem Humanismus und der Auseinandersetzung zwischen Reformation und Gegenreformation kamen die Hohen Schulen wieder zu einer ungeahnten Blüte. Die Gründung konfessioneller Universitäten kennzeichnet das 16. und frühe 17. Jahrhundert. Erst nach Ende des 30jährigen Krieges (1648) trat eine Entkonfessionalisierung der Universitäten ein.

Das 18. Jahrhundert brachte eine neuerliche Blüte der Universitäten. Die deutschen Hochschulen waren in dieser Zeit führend. Die streng wissenschaftliche Beschäftigung mit den Wissenschaften, unabhängig von Kirche und Staat, war einziger Maßstab.

Der „Neuhumanismus“ war die dem neuen Wissenschaftsbegriff zu Grunde liegende Weltanschauung.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigten sich die Auswirkungen der Französischen Revolution und der damit einhergehenden Säkularisierung der Gesellschaften sehr deutlich. Mehr als die Hälfte der deutschen Universitäten wurde damals aufgelöst. Im Gegenzug dazu entstanden viele Höhere Schulen. Zahlreiche Universitäten wurden in andere eingegliedert oder später wieder neu aufgebaut. Die Konzeption Wilhelm von Humboldts, die Universität von der Philosophie des deutschen Idealismus her neu aufzubauen, sollte die Universitäten mit der „reinen Idee der Wissenschaft“ verbinden. Im Prinzip behielt dieser Grundsatz bis heute seine Bedeutung.

Die Universität befindet sich heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer Phase großer Umstrukturierungen. Neuerliche Internationalisierung, Konzentration auf Schwerpunktgebiete, Erneuerung der Universitätsorganisation, modernes Dienstrecht und Autonomie der Universitäten sind die Schlagworte der Gegenwart. Allerdings sind die Universitäten heute eingebettet in eine umfassende Bildungslandschaft, die aus Grund- und Mittelschulen, Höheren Schulen und Fachhochschulen besteht und auch unzählige Bildungseinrichtungen auf dem Sektor der Erwachsenenbildung bereit hält. Die heutige Universität kann nur in Kooperation mit dem entsprechenden Umfeld bestehen.

Lebensbegleitendes Lernen, Erhöhung des Forschungsoutputs und Vorbereitung der Studierenden auf die Bedürfnisse der modernen Wissensgesellschaft sind neben der Förderung des Verständnisses für die Wichtigkeit von Wissenschaft und Forschung in breiten Bevölkerungskreisen die großen Herausforderungen, denen sich die „Hohen Schulen“ heute zu stellen haben. Österreichs Universitäten und Hochschulen gehen diesen innovativen und zukunftssträchtigen Weg mit großem Eigenengagement mit.

ABSCHIED VOM SCHILLING

Folge 4: Der unglückselige Umweg über die Reichsmark

1931 wurde der Schilling abgewertet. Trotz Bankenkrise, die in der Zahlungsunfähigkeit der Creditanstalt gipfelte, schien es da und dort zu einer wirtschaftlichen Erholung zu kommen. Da traf die Weltwirtschaftskrise Österreich besonders hart. Von 1929 bis 1933 sank das Bruttonationalprodukt um über 20 Prozent. Die Industrieerzeugung ging um fast 40 Prozent zurück und die Exportquote sank sogar um 65 Prozent. Ein Viertel aller Arbeitnehmer war arbeitslos. Eine trostlose Situation, die den Boden für einen „Retter in der Not“ aufbereitete.

Gold und Valuten „heim ins Reich“

Was politisch folgte ist bekannt. Die Bilder von einmarschierenden deutschen Soldaten im März 1938 und vom „Führer“ auf dem Heldenplatz kennen auch junge Menschen. Natürlich mussten die neuen Machthaber auch das Geldwesen in die Hand bekommen. Schon am 23. April 1938 war Schluss mit dem Notenprivileg der Oesterreichischen Nationalbank. Man zahlte jetzt auch bei uns mit Reichsmarkmünzen und -Banknoten. Und man zahlte drauf, denn der Umrechnungskurs betrug 1 Reichsmark = 1,5 Schilling. Aber das war noch lange nicht alles: 78 Tonnen Gold sowie Valuten und Devisen im Wert von 60 Millionen Schilling wanderten aus österreichischen Tresoren in die Reichshauptstadt Berlin. Von der alten Währung blieben allerdings die 2- und 5-Groschenmünzen noch eine Weile erhalten – als 1- und 2-Pfennig-Stücke. In Wien wurden jetzt natürlich auch Mark und Pfennig geprägt. Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf das damalige Prägezeichen. In der Monarchie hatte Wien die Prägegarke „A“. Da das „A“ aber im



„Sämann und Teufel“, 1923
Gemälde von Albin Egger-Lienz, Kriegergedächtniskapelle, Pfarrkirche St. Andrä, Lienz

Deutschen Reich für Berlin galt, hatte sich Wien nun mit der Prägegarke „B“ zu begnügen. Bis Dezember 1945 war die Reichsmark das Geld der „Ostmark“.

Vom Chaos zum neuen Alpendollar

Not und Unsicherheit der Nachkriegszeit waren zwangsläufig mit einem Währungschaos verbunden. Als Banknoten wurden Militärschillinge und Okkupationsmark eingeführt – viel konnte man sich dafür nicht kaufen. Deshalb gab es auf dem Schwarzmarkt die eigentliche „Währung“: Zigaretten. Von der reichsdeutschen Währung überlebten zunächst die 10-Pfennig-Stücke – zumindest als Material; sie wurden einfach zu 10-Groschen-Stücken umgeprägt (bei manchen dieser Stücke ist sogar noch das Hakenkreuz zu sehen.)

1945 erhielt man „pro Nase“ beim Umwechseln nur 150 Schilling. Alles Übrige ging auf ein Sperrkonto. 1947 kam es erneut zu einem Umtausch, 150 Schilling

wurden 1:1 getauscht. Sein restliches Geld konnte jeder im Verhältnis 3:1 einwechseln. Von da an ging es langsam, aber stetig bergauf. Dazu trug sicher wesentlich der Marshallplan bei (benannt nach dem damaligen Außenminister der USA). Dadurch bekam Österreich – so wie andere westliche Länder – wirkungsvolle Wirtschaftshilfe.

Die erste Schilling-Münze, die ab 1946 geprägt wurde, war aus Aluminium (auch das 2-Schilling-Stück aus dem gleichen Jahr und der Fünfer, der ab 1952 geprägt wurde, waren Alu-Münzen). Dieser Schilling sah nicht nur wegen seines Materials ganz anders aus als der Schilling, wie wir ihn heute kennen. Nach allgemeiner Auffassung war darauf ein säender Landmann abgebildet, und so lautet auch die offizielle Bezeichnung in den Katalogen. Tatsächlich ist das Vorbild für das Münzmotiv der Teufel, der Giftweizen sät, auf dem Gemälde „Der Teufel und der Sämann“ von Albin Egger-Lienz. Warum der Satan und nicht der Bauer? Man muss nicht nach einer besonderen Symbolik suchen. Wahrscheinlich war die markante Figur des Teufels nach gestalterischen Gesichtspunkten einfach passender für das Rund des Münzbildes. So ist das ähnlich wie im Leben, wo sich ja auch immer wieder der Teufel durchsetzt, weil er nur zu oft attraktiver erscheint als das Positive.

Ganz anders war es bei dem Motiv des Schilling-Stücks, das vom September 1959 bis heute existiert. Da gibt es keinerlei Unklarheiten: Die stolze 1 auf der einen und das Edelweiß auf der anderen Seite haben uns durch die Zeit des Wirtschaftswunders begleitet. Auch danach folgten überwiegend gute Jahre – im Zeichen des „harten“ Schillings. Mehr darüber im nächsten Heft.



1937: Letzte Silbermünze der 1. Republik



1939: 1 Reichsmark



1952: Der säende Landmann

MEDAILLEN: IM ZEICHEN VON MARS UND EUROPA

Kalendermedaille 2002 schon verfügbar

Sie ist da – die Kalendermedaille für das kommende Jahr. Wieder ein wahres Prachtstück mit dem Jahresregenten und einem munteren grafischen „Ausflug ins Reich der Mythologie“. Der Jahresregent für 2002 heißt Mars. Aber bitte nicht erschrecken – dieser kriegerische Geselle, ein Hauptgott der Römer, ist nicht nur für Kampf und Krieg zuständig, er ist auch Schützer der Fluren und des Wachstums, also sozusagen einer der ersten Umweltschützer. Und das ist ja hochaktuell. Ihm verdanken wir auch den Namen für den Monat März, die Zeit des Aufkeimens. All das macht ihn ja sehr sympathisch.

Herbert Wähner, der Medailleur, lässt den streitbaren Mars noch sympathischer erscheinen, indem er ihn auf der Medaille nicht nur mit dem dazugehörigen Sternzeichen, dem Widder, sondern auch mit der Schönheits- und Liebesgöttin Venus zeigt. Er soll der göttlichen Dame sehr zugeneigt gewesen sein, was auch in vielen Gemälden – z. B. von Botticelli oder Rubens – zum Ausdruck kommt.

Auf der Medaille sehen wir den stolzen Mars mit Kriegsflagge und Schwert. Den liebevollen Ausgleich bildet Frau Venus mit dem Friedenszweig. Dazwischen rennt der Widder mit gesenktem Haupt gegen die Sterne an. Nehmen wir diesen Mars weniger für Streitbarkeit und Kampfgeist, sondern mehr für solide Durchsetzungskraft im Jahr 2002, den Widder für Beharrlichkeit, die Venus für Freundlichkeit und Kompromiss. So vereint diese Medaille Eigenschaften, die z. B. Geschäftsfreunde sehr zu schätzen wissen. Damit haben Sie nicht nur im privaten, sondern auch im geschäftlichen Bereich ein ideales Geschenk. Auch die zweite Seite mit der bekannten Gliederung des Kalendariums – diesmal allerdings in neuer Form – stammt von Herbert Wähner. Das Zeichen des Mars krönt oben den Feiertagsreigen am Medaillenrand. Zentral steht der Kalenderblock. Als Schwerpunktereignis des Jahres lesen wir im unteren Medaillenbereich: AUSGABE DES EUROPÄISCHEN GELDES. Ein solches Jahres-Highlight wird in Zukunft auf jeder Kalendermedaille zu finden sein.

Glücksjeton 2002: vorwiegend sonnig

„Froggy“, den Glücksfrosch, kennen wir schon vom diesjährigen Glücksjeton. Wie wünscht man sich so einen Schönwetterfrosch? Natürlich aufsteigend wie hier. Denn das bedeutet sonnige Aussichten für 2002. „Froggy“ erscheint uns in der Gestaltung der „Froggy-Expertin“ Christa Reiter als Silvester-Entertainer mit Frack und Zylinder auf der Erfolgsleiter. Und aus diesem Zylinder regnet es das pure Glück in Form von Münzen und Kleeblättern. 2002 – PROSIT NEUJAHR, sagt der Glücksbringer mit bleibender Erinnerung.

NEU: Persönliche Taufmedaille Gratis: Gravur des Namens und Taufdatums

Zu der klassischen Taufmedaille, die Sie im Angebot der MÜNZE ÖSTERREICH finden, gesellt sich nun eine erlesene Prägung, die in ihrer klaren Linienführung dem Stil unserer Zeit entgegenkommt. Helmut Andexlinger zeigt – im besten Sinn geradlinig – die Taufe Christi im Jordan durch Johannes den Täufer. Darüber schwebt der Heilige Geist. Vorlage für dieses Sujet war eine Darstellung aus einem Psalter vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Die besondere Schönheit der Rückseite liegt in ihrer Einfachheit. Christa Reiter stellt das Feld für den Namen des Täuflings und das Datum der Taufe im ornamentverzierten Rahmen nahezu bildfüllend in die Medaillenfläche.

In diesem Raum symbolisiert im oberen Halbmond ein gesenkter Krug, aus dem Wasser fließt, die Taufe. Unter dieser Fläche für die persönliche Gravur steht das Zeichen für Christus (aus dem Griechischen). Vom Zentrum ausgehende Strahlen bilden die Basis unter dem großen Namensfeld.

Mit dieser Taufmedaille wird das Ereignis auf hohem Niveau gewürdigt. Das dauerhafte und schöne Andenken erinnert ein Leben lang an den großen Augenblick. Neue Medaillen für Erstkommunion, Firmung und Hochzeit folgen demnächst.

Wichtiger Hinweis: Das Eingravieren des Namens und Datums in ansprechender, passender Schrift ist kostenlos.

Medaillenpreise und technische Daten entnehmen Sie bitte dem Angebot des MÜNZE ÖSTERREICH-SHOPS auf Seite 11. Bestellungen sind auch mit der Bestellkarte (in der Heftmitte) möglich.

EUROPA-MEDAILLEN – das europäische Weihnachtsgeschenk

Rechtzeitig vor Weihnachten liegt das komplette Europa-Set der sechs Meistermedaillen vor. Diese beispiellose Ausgabe ist das herausragende Werk des European Medal Club (EMC, eine zweckgebundene Vereinigung europäischer Prägestätten, der auch die MÜNZE ÖSTERREICH angehört).

Die Vorderseite jeder Landesmedaille befasst sich mit einem charakteristischen Thema der jeweiligen Nation. Die andere Seite aber widmet sich der mythologischen Europa und ihrem Stier (in jeweils spezifischer künstlerischer Gestaltung). Das Gemeinsame einerseits und das Eigenständige der Länder andererseits wird damit zum Ausdruck gebracht.

Wir haben bereits in Heft 1 dieses Jahres darüber berichtet und fassen die europäischen Medaillen noch einmal zusammen.

Österreich. Landesmotiv: Sigmund Freud und die „Traumdeutung“. Das eindringliche Werk von Herbert Wähner zeigt ein markantes Porträt des Begründers der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie. Die mythologische Szene auf der anderen Seite ist voll prallen Lebens. Erotik und Leidenschaft sind spürbar.

Dieses kraftvolle, meisterliche Kleinkunstwerk ist als einziges auch separat erhältlich.

Im kompletten Satz finden Sie die oben beschriebene Österreich-Medaille und folgende weitere Prägungen:



Belgien. Landesmotiv: Kaiser Karl V. anlässlich dessen 500. Geburtstag im Jahr 2000. Die eigenwillige, strenge Linie von Jan-Alfons Keustermans setzt sich in der Gestaltung der Europa-Sage fort.

Deutschland. Landesmotiv: Karl der Große und die Kaiserkrönung im Jahr 800. Die holzschnittartigen Darstellungen von Bodo Broschat auf beiden Seiten erinnern an mittelalterliche Kunstwerke.

Finnland. Landesmotiv: 450 Jahre Helsinki. Reijo Paavilainen zeigt charakteristische Gebäude Helsinkis in einer flotten

Collage. Nahezu abstrakt erscheint die grafische Übersetzung der Europa-Sage auf der Rückseite.

Großbritannien. Landesmotiv: Zu Ehren von William Shakespeare stellt Philip Nathan eine Szene aus dem „Sommernachts-traum“ dar. Der erotische Bezug und der kraftvolle Graveurstrich sind das verbindende Element beider Seiten.

Holland: Das von Eric Claus gestaltete Motiv widmet sich dem 200-jährigen Bestehen des berühmten Rijksmuseums in Amsterdam, und zwar anhand von Aus-

stellungsstücken, die im Gründungsjahr 1800 und im Jubiläumsjahr 2000 erworben wurden. Die innige Liebe von Europa und Zeus vermittelt die andere Seite.

Die Serie ist der große europäische Bogen herausragender Medailleur- und Prägekunst. Das ist das Weihnachtsgeschenk von höchstem Europa-Format. Privat und geschäftlich kann man mit dieser europäischen Kunstsammlung nur Ehre einlegen. Hinsichtlich dieser Serie entnehmen Sie technische Daten und Preise bitte den Angeboten des MÜNZE ÖSTERREICH-SHOPS auf Seite 14.



DIE NEUE TAUFMEDAILLE – ERHÄLTICH IM MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP

Die neue Taufmedaille – mit persönlicher GRATIS-Gravur

Die wirklich bleibende greifbare Erinnerung an das einmalige Ereignis im Leben.
Die edle Silbermedaille in klarem künstlerischem Stil mit dem eingravierten Namen des Täuflings und dem Taufdatum.

Durchmesser: 37 mm
Material: Sterlingsilber (925/1000) patiniert

Preis: öS 693,- / € 50,36 (inkl. 10 % MwSt.)



Die persönliche Gravur (Name, Datum) ist gratis.

BITTE WENDEN SIE SICH AN HERRN BOCK. TEL. 01/717 15-159

AM HEUMARKT 1, 1030 WIEN * ÖFFNUNGSZEITEN: MONTAG BIS FREITAG 9 BIS 16 UHR, MITTWOCH BIS 18 UHR * TEL. 01/717 15-355

SCHATTENBURG: LICHT- UND SCHATTENSEITEN VON JAHRHUNDERTEN

Wo viel Burg ist, ist viel Schatten? Es mag ja sein, dass das mächtige Geviert auf dem Berg über Feldkirch bei entsprechendem Sonnenstand einen großen Schatten auf das Umfeld der Burg wirft, aber das ist nicht der Grund für den eigenartigen Namen. Die Bezeichnung könnte auf die Wehrrichtungen (schaten = Schutz) zurückzuführen sein. Der Schutz galt vor allem der Siedlung unterhalb der Burg. Wie überhaupt die Geschichte von Feldkirch eng verbunden ist mit seiner Stadtburg. Schon im 9. Jahrhundert war von einem Ort mit der Bezeichnung „Kirche im Feld“ die Rede. Der lag allerdings an anderer Stelle. Als die Häuser unter der Burg um 1200 zur Siedlung ausgeweitet wurden, ging dieser Name auf die Siedlung über. 1218 gibt es die erste urkundliche Erwähnung der Stadt Feldkirch als „civitas Veltkirch“. Die Urkunde stammt von Graf Hugo I. von Montfort, dem Sohn des Pfalzgrafen von Tübingen. Er verlegte um 1200 seine Residenz auf die Schattenburg, die wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert erbaut worden war. Die Schattenburg stand auf dem „starken Berg“, dem „mons fortis“. So entstand wohl der Name Montfort. Bis 1390 war die Schat-

tenburg das Stammschloss derer von Montfort. Dann verkaufte der letzte Graf von Montfort, Rudolf IV., Burg und Grafschaft an das Haus Habsburg.

Die guten Montforter und die bösen Neffen

Hugo I. gewährte also – wie gesagt – den Bürgern von Feldkirch den gerade im Mittelalter so wichtigen Schutz. Die Familie Montfort, damals die mächtigste des Landes, war darüber hinaus sehr sozial eingestellt, wie man heute sagen würde. Das war gekennzeichnet durch Stiftungen, Fürsorge für Bedürftige und Großzügigkeit bei der Entlassung aus der Leibeigenschaft. Graf Rudolf IV. gewährte den Bürgern von Feldkirch im Jahr 1376 sogar außergewöhnliche Freiheiten, die mit dem „Feldkircher Freiheitsbrief“ besiegelt wurden. (Die Urkunde befindet sich heute im Zürcher Staatsarchiv.) So entstand eine Art Stadtrepublik mit eigener hoher Gerichtsbarkeit. Aus „ganz anderem Holz geschnitzt“ waren die jungen Herren, die Anfang des 14. Jahrhunderts die Nachbarburg Tosters erhalten hatten. Das waren die Neffen von Ulrich, dem Herrn der

Schattenburg. Sie wollten den greisen Onkel erpressen und nahmen ihn deshalb gefangen. Dem Oheim blieb nichts anderes übrig, als den Bedingungen seiner „feinen“ Verwandtschaft zuzustimmen. Als er wieder in Freiheit war, kam aber prompt sein Widerruf. „Nicht um die Burg“ wollte er seinen Besitz den Erpressern zukommen lassen. Er verschrieb Grafschaft und Burg dem Kaiser und dem Reich. Das wiederum war den Feldkirchern gar nicht recht. Sie unterstützten die Grafen Tosters und verteidigten Burg und Stadt gegen die Reichstruppen. Der arme Graf Ulrich gab nach, die Neffen erhielten die Schattenburg und „lachten sich ins Fäustchen“.

Mit dem Niedergang der Dynastie und dem Verkauf an die Habsburger begann auf der Burg die Herrschaft der Vögte, die beim Volk keineswegs so beliebt waren wie die Montforter. So kam es 1405 nach dem Vorbild der Appenzeller, die sich gegen ihre Obrigkeit erhoben hatten, zu einem Aufstand der Feldkircher Bürger. Burghauptmann war Heinrich Walter von Ramschwag, der mit 40 Mann 18 Wochen lang den Belagerern widerstand. Während dieser Zeit ging die Nachbarburg Tosters in Flammen auf. Im Jänner 1406 gelang es den Aufständischen, zwei große Bliden an strategisch wichtigen Punkten in der Nähe der Schattenburg in Stellung zu bringen. (Bliden waren mittelalterliche Wurfmaschinen, sozusagen riesige Steinschleudern.) Es hagelte Steingeschosse auf die Belagerten. Hunger und Kälte taten ein Übriges. Der Burghauptmann musste um freien Abzug bitten. Bald darauf brannte die Schattenburg. Aber der Triumph der Bürger dauerte nicht lange. Friedrich von Toggenburg eroberte die Burg zurück und begann sein Regiment als neuer Vogt. 1645 nahmen die Schweden die Burg ein. Die Feldkircher Bürger zeigten durch große Opfer die Verbundenheit mit ihrer Stadtburg: Sie mussten riesige Summen aufbringen – dafür verzichteten die schwedischen Besatzer auf Brandschatzung. Seit 1825 gehört das gewaltige historische Denkmal der Stadt Feldkirch.



Die mächtige „Schattenburg“ über Feldkirch.

Die Burg heute

Die Schattenburg entstand in verschiedenen Bauperioden: Aus dem 12. Jahrhundert stammen Bergfried und Palas. Anfang des 15. Jahrhunderts entsteht das Erdgeschoss zwischen Palas und Bergfried. Um 1500 – mit dem Aufkommen der Feuerwaffen – werden die Verteidigungsanlagen ausgebaut. Weitere Zubauten stammen aus dem 17. Jahrhundert.

So begegnet der Besucher heute in der Burg oberhalb von Feldkirch den verschiedenen Jahrhunderten, wie der mittelalterlichen Welt der Ritter – mit Bergfried, Zwinger, Halsgraben und Rondellen und dem gedeckten hölzernen Laufgang. Der innere Burghof mit dem Brunnen zeigt sich besonders stimmungsvoll. In den ehemaligen Räumen der Vögte fasziniert eine



Waffenkammer in der Schattenburg.

außergewöhnliche Sammlung gotischer Kunst. Man findet in der Burg aber auch Werke bedeutender in- und ausländischer Künstler aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Das „Feldkirch-Zimmer“ zeigt Ansichten von Feldkirch. Edle barocke Möbel stehen im „Gräfinnen-Zimmer“.

Das Heimatmuseum der Burg ist besonders sehenswert. Und schließlich ist auf der Schattenburg eine der interessantesten

Waffensammlungen Österreichs zu Hause. Da sieht man vor allem altösterreichische Feuerwaffen seit Maria Theresia, Hieb- und Stichwaffen des 18. und 19. Jahrhunderts sowie seltene Pistolen. Die Burg ist ein beliebter Tagungs-ort. Natürlich mangelt es nicht an gepflegter Gastlichkeit in gemütlichem Ambiente. Wen der Weg aus einem anderen Bundesland nach Vorarlberg führt, sollte nicht vergessen, in

Feldkirch und seiner Stadtburg vorbeizuschauen. Hinsichtlich ihres guten Zustands und ihrer Sehenswürdigkeiten stellt die Schattenburg viele andere Burgen Österreichs „in den Schatten“. Die Anlage ist ganzjährig zu besichtigen (außer von ca. 10. November bis Anfang Dezember). Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr. Führungen nach Vereinbarung. ●

„DIE SCHATTENBURG“ – DIE LETZTE 500-S-SILBERGEDENKMÜNZE DER SERIE „ÖSTERREICH UND SEIN VOLK“

500-Schilling-Silbermünze „Schattenburg“

Selten war die Redewendung „last but not least“ zutreffender als bei dem letzten Meisterstück der Burgenreihe, das die Schattenburg im Vorarlberger Feldkirch präsentiert. Es ist die bedeutendste Stadtburg Vorarlbergs, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammend, die seit 1200 in mehreren Bauperioden ihre heutige Gestalt annahm. Das Stammschloss der Grafen Montfort ging 1390 an die Habsburger und ist seit 1825 im Besitz der Stadt Feldkirch. Der Blick von oben, den Herbert Wähner für die Münzgestaltung gewählt hat, bringt den wuchtigen Burgkomplex eindrucksvoll zur Geltung. Bewusst sind die Häuser unterhalb der Burg in das Münzbild einbezogen, denn die ursprüngliche Siedlung war ebenfalls das Werk derer von Montfort. Die Burg bot den Bürgern unterhalb Schutz. Daher kommt vielleicht ihr Name (schaten = Schutz). Wieder ist die Schriftlösung Gestaltungselement. SCHATTENBURG 2001 steht rechts neben dem Bergfried. Am Berg zur Burg prangen die Worte: REPUBLIK ÖSTERREICH 500 SCHILLING. Sie erstrahlen poliert in Hochglanz.

Da Waffen und Harnische zu einer Burg gehören wie die Ritter selbst und die Schattenburg über eine der interessantesten Waffensammlungen Österreichs verfügt, war es naheliegend, für die Gestaltung einer Seite Waffenschmiede zu wählen. Helmut Andexlinger zeigt den mittelalterlichen Meister im Vordergrund, der am Hornamboss ein Werkstück bearbeitet. Der Geselle dahinter widmet sich einem Teil einer Rüstung. Eingefangen wurden dabei der Ernst und die Würde meisterlicher Handwerkskunst, wie sie ja auch durch diese Münze selbst repräsentiert wird. Diese Prägung als Schlusspunkt einer künstlerisch eigenständigen, überaus ansprechenden Serie ist noch einmal – in jeder Hinsicht – eine Glanzleistung.

Es ist die letzte Münze der Burgenreihe in einer der größten und beliebtesten Schilling-Serien, die je herausgebracht wurden. Seit 1993 sind jedes Jahr zwei Münzen erschienen. Für die Euro-Ära ist bereits eine Fortsetzung mit vergleichbarer Thematik geplant.



Ausgabetag: 10. Oktober 2001

Entwurf: H. Wähner/H. Andexlinger

Nennwert: öS 500,-

Durchmesser: 37 mm

Raugewicht: 24 g

Feingewicht: 22,2 g

Legierung: 925 Tausendteile Silber
75 Tausendteile Kupfer

Auflage: „Polierte Platte“ 50.000 Stück

„Handgehoben“ 25.000 Stück

„Normalprägung“ 95.000 Stück

Zu jeder Münze der Sonderausführung „Polierte Platte“ erhalten Sie kostenlos ein schönes Etui einschließlich eines nummerierten Echtheitszertifikats.

Die beliebte Kalendermedaille ...

... jetzt schon für 2002 mit Jahresregent Mars, dem Sternzeichen Widder und der Venus. Der Kalender als bleibende Erinnerung. Zum Jahreswechsel – ideal auch für Geschäftsfreunde im In- und Ausland.

Durchmesser:	40 mm
Silber (900/1000) in Blisterverpackung	öS 297,-/€ 21,58 (inkl. MwSt.)
Vergoldet (24 Karat)	öS 363,-/€ 26,38 (inkl. MwSt.)
Gold (750/1000)	öS 4.800,-/€ 348,83 (inkl. MwSt.)

„Froggy“, der Glücksfrosch, ist wieder da: Der Glücksjeton fürs neue Jahr

Ein neuer „Froggy“ in Silvesterlaune. Das originelle Glückssymbol – flott, lustig und absolut „outstanding“. Für jeden gibt es seinen ganz speziellen „Froggy“:

Durchmesser:	21,5 mm
Bronze	öS 30,-/€ 2,18 (inkl. MwSt.)
Silber (900/1000) prägefrisch	öS 66,-/€ 4,80 (inkl. MwSt.)
Silber (900/1000) poliert	öS 77,-/€ 5,60 (inkl. MwSt.)
Silber (900/1000) vergoldet	öS 88,-/€ 6,40 (inkl. MwSt.)
Gold (750/1000) im Etui	öS 960,-/€ 69,77 (inkl. MwSt.)

Die Euro-Medaillen komplett

Das Weihnachtsgeschenk von Format – von Europa-Format.

Für Menschen mit besonderem Format das Weihnachtsgeschenk, das nicht jeder hat – auch als Geschenk für sich selbst –, jetzt als komplette Serie:

Österreich-Medaille „Sigmund Freud“ einzeln öS 825,-/€ 60,- (inkl. MwSt.)

Komplett-Set (Österreich, Belgien, Deutschland
Finnland, Großbritannien, Holland)
insgesamt

öS 4.950,-/€ 360,- (inkl. MwSt.)

Merkmale aller EMC-Medaillen (EMC = European Medal Club):

Durchmesser:	38,61 mm
Gewicht:	mindestens 1,5 oz
Material:	Sterlingsilber (925/1000)
Auflage:	10.000 Stück je Medaille (in der Randschrift fortlaufend nummeriert)
Tiefe Reliefprägung mit Glanzeffekten.	

BESTELLKARTE IN DER HEFTMITTE!



QUALITÄT IST, WAS DER KUNDE WILL

HERSTELLUNG VON UMLAUFMÜNZEN
JETZT NACH ISO 9001:2000

Auch wenn Sie noch nicht unmittelbar damit befasst waren, haben Sie doch sicher schon einmal etwas von den ISO-Normen gehört. Wenn ein Unternehmen für einen oder mehrere Bereiche ein ISO-Zertifikat erhält, geht es viele Verpflichtungen ein, die der Qualität der Produktion und der Produkte dienen. So sind bestimmte Abläufe und Verantwortlichkeiten nach vorgegebenen Standards strikt einzuhalten.

Die MÜNZE ÖSTERREICH kann nun stolz vermelden: Ende Mai erhielt das Unternehmen nach einer Überprü-

fung (Audit) von der Loyd's Register Quality Assurance die Zertifizierung nach der Norm ISO 9001:2000, und zwar zunächst für die Herstellung der Umlaufmünzen. Diese neue Norm geht noch einen Schritt weiter als die bisherige: Nicht nur die Kriterien für die derzeitige Produkt- bzw. Qualitätssituation sind einzuhalten, es werden auch neue Ziele verlangt, um die Ist-Situation ständig weiter zu verbessern.

In den nächsten Monaten soll nun das Prozessmanagement nach ISO 9001:2000 auf alle Bereiche des Un-

ternehmens ausgedehnt werden, wobei die ISO-Norm heute schon für viele andere Abteilungen – auch ohne Zertifizierung – als Richtschnur dient. Für die MÜNZE ÖSTERREICH gilt laut Vorstandsdirektor Dipl.-Ing. Kurt Meyer: „Unser Ziel ist es, durch Qualität unserer Produkte und Leistungen die Position des Unternehmens im internationalen Wettbewerb nachhaltig abzusichern.“ Wie aber definiert man im Haus den Begriff Qualität? Ein überzeugendes Motto bringt es auf den einfachen Nenner: Qualität ist, was der Kunde will.

MIT DEM EURO KOMMT DER ERSTE
EURO-KLEINMÜNZENSATZDer erste Euro-Kleinmünzensatz in handgehobener Qualität
erscheint bereits im Februar nächsten Jahres
Jetzt schon Reservierungsmöglichkeit – ganz unverbindlich!

Der großen Währungsumstellung entsprechend, erscheint bereits im Februar 2002 der erste österreichische Euro-Kleinmünzensatz in der gewohnten handgehobenen Qualität, und zwar:
Münzen zu 1 und 2 Euro sowie zu 50, 20, 10, 5, 2 und 1 Cent.

Wer möchte ihn nicht haben – den ersten Kleinmünzensatz des neuen Euro-Zeitalters! Deshalb bieten wir Ihnen heute schon die Möglichkeit der Reservierung dieses besonderen Kleinmünzensatzes (bis zu fünf Sätze pro Person) und – wenn Sie es wünschen – ein Abonnement der Kleinmünzensätze für die folgenden Jahre. (Dieses Abonnement kann zu jedem Zeitpunkt problemlos gekündigt werden.)

Achtung: Wegen der Währungsumstellung und der damit verbundenen technischen Ausnahmesituation steht der Preis für den Kleinmünzensatz 2002 noch nicht fest. Das ist aber kein Problem für Sie bzw. Ihre Reservierung: Sichern Sie sich jetzt mit der Reservierungskarte in der Heftmitte Ihren Kleinmünzensatz (bzw. Ihre Kleinmünzensätze). Ihre endgültige Entscheidung treffen Sie erst im kommenden Jahr nach Erhalt Ihrer Auftragsbestätigung mit dem fixen Preis. Erst danach wird mit der Überweisung des Kaufbetrags Ihre Bestellung gültig.

Versäumen Sie also nicht diese Gelegenheit. Sichern Sie sich jetzt Ihren Kleinmünzensatz durch eine für Sie unverbindliche Reservierung.



Reservierungskarte in der Heftmitte!

WAS STECKT HINTER DEN MÜNZMOTIVEN?

15. Teil – Die Seite für die jungen und jüngsten Sammler – und alle, die es werden wollen

Wie ihr wisst, könnt ihr in dieser Serie anhand von Münzmotiven einiges über Interessantes und Sehenswertes in unserem Land erfahren. Da gibt es z. B. aus dem Jahr 1961 einen 25er mit dem offiziellen Titel „**40 Jahre Burgenland**“. Als Motiv dafür wurde die Kalvarienbergkirche in Eisenstadt gewählt. Dieses schöne Kirchlein ist schon deshalb etwas Besonderes, weil es auf einem künstlich errichteten Berg inmitten von Häusern steht. Dabei geht der Passionsweg auch durch Kapellen und Höhlen. In der anschließenden Bergkirche ruht der große Joseph Haydn im Haydn-Mausoleum. Bis 1954 fehlte allerdings sein Kopf. Er war „aus Verehrung“ gestohlen worden und landete bei der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien, bis er schließlich nach Eisenstadt überführt wurde.

Aus dem Jahr 1984 stammt die 500-Schilling-Silbergedenkmünze „**700 Jahre Stift Stams**“. Auf der Münze kommt das Tiroler Zisterzienserstift in seiner vollen Pracht zur Geltung. Es ist eine Stiftung aus dem Jahr 1273. Die Klosteranlage mit der Kirche und dem Kloster wurde 1284 vollendet. Im 15. Jahrhundert begann man mit Umbauten. Im Wesentlichen entstand die heutige Form des

Konventbaus von 1440 bis 1660. Um den Hof erhebt sich der mächtige Bau in zwei Geschossen, die 1661 bis 1662 von einem Gastmönch erlesen ausgemalt wurden. Diese Malereien sind freigelegt und heute wieder zu sehen. Ende des 17. Jahrhunderts entstand der Westtrakt. Erst 1738 waren die gestalterischen Arbeiten der Anlage abgeschlossen.

1986 feierte man „**300 Jahre Barockstift St. Florian**“ ebenfalls mit einem schönen Silber-Fünfhunderter. Aus der Vogelperspektive ist auf der Münze das imposante Rechteck der Anlage zu sehen. Schon um 800 war hier ein Kloster entstanden, aus dem 1071 ein Augustiner-Chorherren-Stift wurde. Den Grundstein zum heutigen Bau legte man 1686. Zu den beteiligten Baumeistern gehörte u. a. Jakob Prandtauer. Das Stift zählt zu den prächtigsten Klosteranlagen Österreichs. Auch in der Musikwelt hat St. Florian eine besondere Bedeutung, spielte doch Anton Bruckner in den Jahren 1845 bis 55 hier die Orgel.

„**850 Jahre Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht**“ heißt eine andere 500-Schilling-Münze, die 1988 herauskam. Das Münzbild zeigt die Wallfahrtskirche St. Georgenberg und das Kloster

in Fiecht. Ursprünglich lagen Kirche und Kloster an derselben Stelle auf hohem Felsen. Nach mehreren Bränden wurde das Kloster aber 1707–10 in Fiecht im Inntal neu aufgebaut und 1868 restauriert. St. Georgenberg wird schon vor 1000 urkundlich genannt. Das Jubiläum geht darauf zurück, dass das ursprüngliche Kloster den Benediktinern 1138 übergeben wurde. 1733–35 kam es zu barocker Umgestaltung der Kirche St. Georgenberg.

Wenn ihr einmal in die eine oder andere der Gegenden kommt, die hier erwähnt wurden, dann lasst euch die Gelegenheit nicht entgehen, die entsprechenden Kirchen oder Klöster anzuschauen. Jeder Bau hat seinen eigenen Reiz und ist lebendige Geschichte.

Jetzt noch ein Hinweis: In diesem Heft spielen das Mittelalter und Herzog Rudolf IV., „der Stifter“, eine wichtige Rolle. Dieser Herzog hat den Weiterbau des Stephansdoms gefördert und die Wiener Universität gegründet. Der Stephansdom wurde in dieser Serie schon behandelt. In der nächsten Folge sprechen wir über die 50-Schilling-Münze zur Wiener Universität und über andere österreichische Universitäten, die durch Prägungen gewürdigt wurden.

JUNIOR COLLECTOR · 15. TEIL



25-Schilling-Münze „40 Jahre Burgenland“



500-Schilling-Silbergedenkmünze „700 Jahre Stift Stams“



500-Schilling-Silbergedenkmünze „300 Jahre Barockstift St. Florian“



500-Schilling-Silbergedenkmünze „850 Jahre Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht“